



Heide Urners Terminbuch kennt viele Reservierungsanlässe. Von Trauerfeiern bis hin zu Geburtstagen – in ihrem Kaffeehaus ist jeder Anlass willkommen. • Fotos: Schlitt



Wie im Gewächshaus sieht es im heimeligen Wintergarten des Café Heide unweit des Hanauer Hauptbahnhofs aus.

Bei Heide Urner ist das Leben zu Hause

Als vor 32 Jahren das Café Heide eröffnet wurde, ahnte noch niemand, dass hier einmal genauso geweint wie gelacht werden würde

Von Reinhold Schlitt

HANAU • Kaffeehäuser sind oftmals auch Orte der Trauerbewältigung und des Trostes – eine lange Tradition, der man auch in alteingesessenen Hanauer Cafés begegnet. Dass sich hingegen das vergleichsweise junge Café Heide am Hauptbahnhof einmal zu einem solchen Ort entwickeln würde, hat seine Betreiberin nie ins Kalkül gezogen – trotz der Nachbarschaft zum Hauptfriedhof. So selbstverständlich, wie hier Familien freudige Ereignisse und Etappen des Lebens feiern, wie debattiert, manchmal intrigiert oder einfach nur Zeitung gelesen wird, suchen Trauergesellschaften in dem Café einen Ort des Rückzugs.

Beim „Tröster“-Kaffee gilt es, das gehabte Leben des Verstorbenen „nachzuarbeiten“. Schwermut und Heiterkeit, Ironie und Komik liegen dabei dicht beieinander. Es war ein gewöhnlicher Werktag. Im Terminbuch des Café Heide im Hansa-Haus war eine Trauergesellschaft notiert, die sich hier nach einer Beerdigung zum „Tröster“ einfinden wollte. Eine Stunde nach Beginn der Trauerfeier auf dem Friedhof sollte das Personal im Café mit dem Eintreffen der ersten Gäste rechnen. So war es verabredet worden.

Doch die Trauernden standen bereits eine halbe Stunde früher auf der Matte. Gab es ein Missverständnis? Nein. Als man nach Fürbitten und Schlusslied in der Friedhofskapelle mit dem Sarg zum Grab ziehen wollte, stellte sich heraus, dass dieses noch gar nicht ausgehoben war. Die Teilnehmer waren entsetzt, die Trauerfeier musste unterbrochen werden. Um die Zeit bis zur Fortsetzung der Grablegung – immerhin eine Stunde – nicht in der Kälte verbringen zu müssen, wollte man einen Teil der ohnehin geplanten Trösterkaffee-Runde vorziehen. Die Ehefrau des Verstorbenen berichtete den Mittrauernden sodann, dass ihr Mann noch im Krankenhaus gesagt habe: „So schnell kriegt Ihr mich nicht unter die Erde.“

Menschen und ihre Geschichten. Wo wären sie besser aufgehoben als in einem Kaffeehaus? Dieses hier hat

nun über drei Jahrzehnte „auf dem Buckel“. Seine Betreiberin könnte ganze Bücher mit schönen, aber auch traurigen und nachdenklich stimmenden Episoden füllen. Wie jener Anruf eines Mannes aus dem Süddeutschen, der sich detailliert danach erkundigte, was für das Ausrichten eines Trösterkaffees zu tun sei. Man war sich schnell einig, und die Café-Betreiberin wollte nun noch den Termin wissen. Den aber konnte der Anrufer ihr nicht nennen. Die Anfrage galt seinem eigenen Ableben.

Es dauerte Tage, bis Heide Urner dieses Gespräch gedanklich ad acta legen konnte, um Monate später daran erinnert zu werden. Der Anrufer von damals war verstorben, ein Angehöriger überbrachte einen Brief, in dem alle Festlegungen des seinerzeitigen Telefonats fein säuberlich vermerkt waren. Nun galt es, auch dieses Vermächtnis zu erfüllen.

Als der Café-Betrieb vor 32 Jahren startete, standen freilich andere Themen im Vordergrund. Es war das Jahr 1984. Heide Urner war damals Geschäftsführerin der Bowlingbahnanlage in Mühlheim am Main, als sie von Anni Janka, der verstorbenen Seniorchefin des einstigen Hanauer Bauunternehmens Ferdinand Janka, gebeten wurde, ins Hansa-Haus an den Hauptbahnhof zu wechseln. Den Jankas gehörte nicht nur die Mühlheimer Bowlinganlage, sondern auch das Hansa-Haus samt der dortigen Kegeler- und Bowlingbahnen. Doch um Bowling ging es gar nicht.

Gesucht wurde vielmehr eine Betreiberin für ein Café, das es noch gar nicht gab. Ungefähr dort, wo die Kuchentheke des heutigen Cafés steht, befand sich damals die Schankanlage einer kleinen Gaststätte, die seit Eröffnung des Hansa-Hauses im Jahr 1965 mehrmals den Besitzer wechselte und offenbar schlecht geführt wurde.

Die Gaststätte kam raus, soviel war klar. Ein Kaffeehaus – das konnte sich Anni Janka als Ausweg aus der Misere gut vorstellen, ihre „tüchtige Heide aus Mühlheim“ aber noch nicht. Die schaute sich um und zweifelte: Für ein Kaffeehaus war das Lokal ei-

gentlich zu klein, der Bahnhof selbst war vorrangig das Ziel eiliger Pendler und Fernreisender, von denen die meisten wohl kaum Zeit und Muße für eine Einkehr in ein Café erübrigen würden. Die benachbarten Kegler und Bowler hatten mit den „Hansa-Stuben“ ihr eigenes gastronomisches Domizil im Haus und gegenüber dem Anwesen residierte das berühmte Etablissement „Mister X“, in Sichtweite auch das Arbeitsamt. Wo also sollte die Kundschaft für ihr späteres Café Heide herkommen?

Doch die Janka ließ nicht nach, lockte ihre Mitarbeiterin mit dem Versprechen, nach zwei Jahren wieder nach Mühlheim zurückkehren zu dürfen, wenn sich die Hoffnungen einer erblühenden Kaffeehauskultur am Hanauer Hauptbahnhof bis dahin nicht erfüllen sollten. Urner stimmte schließlich zu – auch in der Gewissheit, die Café-Fläche sukzessive erweitern zu dürfen.

In den ersten Jahren lief das Geschäft überhaupt nicht gut. Immerhin gab es noch die Rückkehroption nach Mühlheim. Doch die Kaffeehaus-Chefin wehrte ab: „Darauf habe ich eigentlich nie gesetzt. Wer mich kennt“, sagte sie, „weiß, dass ich so schnell nicht aufgebe. Und ich hatte den Ehrgeiz, das jetzt durchzuziehen.“ Im weiteren Gesprächsverlauf räumte sie aber ein: „Gedanken ans Aufhören haben

Wildfremde, vom Bahnhof kommende Menschen halten hier Einkehr halten, bevor sie weiter in die Stadt zieht. Dass sie Auswärtige sind, erkennt man meist an ihrem Gepäck oder („Wissen sie wack, ick könnte mal ne Bock-

wurscht vertragen“) an ihrem Dialekt. Sie stärkten sich hier, treffen mit Einheimischen zusammen, um sich gemeinsam auf einen Termin irgendwo in der Stadt oder auf eine Gerichtsverhandlung vorzubereiten.

Wieder andere verkürzten sich mit Kaffee und Weinbrand die Zeit bis zum Beginn einer Trauerfeier auf dem Hauptfriedhof. Auch Mitarbeiterinnen des ehemaligen „Mister X“ kehrten bis zum Ende des Etablissements vor Beginn ihrer Arbeit regelmäßig im Café Heide ein – Gäste, die Urner anfangs überhaupt nicht auf ihrer Rechnung hatte.

Nur näherungsweise ist indes geklärt, wie das Café Heide sich auch zum erwähnten Anlaufpunkt für die Trauerbewältigung nach Beerdigung entwickelte. Die Chefin selbst hat zwei Erklärungen parat. Die eine leitete sie mit dem Hinweis ein, dass sie im HANAUER ANZEIGER eine Geschäftsanzeige aufgegeben habe. Die Kaffeehaus-Offerte sei auf der Seite mit den Todesanzeigen platziert worden, womit die Anzeigenkundin überhaupt nicht gerechnet hatte.

Doch regelrecht sprachlos sei sie gewesen, als es nach Erscheinen dieser Annonce nun laufend Anrufe von Trauergesellschaften gab, die nach der Beerdigung bei ihr den obligatorischen Trösterkaffee zu sich nehmen wollten. Ihre zweite Erklärung hängt mit der ersten zusammen: „Wir bieten, wie unsere

te unmissverständlich: „Weitermachen!“ Schließlich lag ihr der Umgang mit Menschen. Schon in Mühlheim hatte sie oft Gäste von der dortigen Bowlinganlage zu sich nach Hause eingeladen. Sie war gerne Gastgeberin und kannte Gleiches aus ihrer Familie: „Auch meine Mutter hatte oft Gäste.“

Ihr Durchhaltevermögen sollte sich schließlich auszahlen. Über die Jahre hinweg hatte sich eine Stammkundschaft herausgebildet, Einzelgäste ebenso wie kleine gesellige Runden, die hier regelmäßig zusammenkommen, um über Gott und die Welt sowie Beklagenswertes in der Stadt zu rasonieren und hernach einen bösen Leserbrief „an den HANAUER“ zu verabreden.

Eine Anzeige im HANAUER machte den Anfang

Sechs Flaschen Wodka für eine Feier bestellt



Hinter den Glasscheiben des Cafés am Hansa-Haus liegt so manche Geschichte verborgen, die es wert ist, erzählt zu werden.

Kollegen in anderen Hanauer Cafés, ein schönes Ambiente der Geborgenheit, weit ab von Nullachtfünfzehn-Pflegeleicht-Einrichtungen, wie man sie überall sieht. Das spricht an und erleichtert die Kommunikation.“ Genauso wie die Bereitschaft, fremden Menschen zuzuhören, die eben noch vor dem Sarg oder der Urne eines verstorbenen nahen Angehörigen oder Freundes standen und jetzt versuchen, im Gespräch ihre Eindrücke vom Abschied zu ordnen („Sie haben ihn doch auch gekannt?“) oder einfach Abstand zu gewinnen. Die einschlägige Literatur unterstreicht die Wichtigkeit solcher Rituale für die Trauerbewältigung oder die Festigung und Auffrischung sozialer Bindungen zwischen den Hinterbliebenen.

Und Trauerfeiern sind ja auch nur die eine Seite dieses Cafés am Hauptbahnhof. Das Terminbuch kennt auch Taufen, Geburtstagsfeiern, Kommunion- und Konfirmationsfeiern, Hochzeiten, kleinere Belegschaftsfeiern oder Vereinsversammlungen als Reservierungsanlässe. In Erinnerung geblieben ist auch jener Geburtstag eines 70-jährigen Herrn aus Russland, dessen Familie seinen Ehrentag unbedingt hier feiern wollte. Es wurde genau festgelegt, wie gefeiert würde und was Küche und Keller bereithalten sollten. Kein gewöhnliches Fest, soviel war schnell klar.

Als dann noch zu der ohnehin schon großzügigen Alkoholika-Order sechs Flaschen Wodka auf die Bestellliste kamen, wurde es der Kaffeehausbetreiberin doch ein wenig mulmig. Vorsichtig vergewisserte sie sich bei der Organisatorin, ob diese denn wisse, dass es sich hier um ein Kaffeehaus handle und eine benachbarte Gaststätte vielleicht der geeigneteren Rahmen für diese Familienfeier sei. Nein, nein, habe es immer nur geheißt, der Opa habe sich ausdrücklich diesen Ort gewünscht. Um daran ja keinen Zweifel aufkommen zu lassen, tauchte einen Tag vor dem Ereignis ein weiteres Familienmitglied auf und legte unaufgefordert einen Geldumschlag mit der zu erwartenden Rechnungssumme auf die Theke. Also wurde gefeiert. Der Ausgang

des Festes ist indes nicht überliefert.

Gäste bewirten, Menschen um sich haben – das alles macht für Urner dieses Café aus. Aber die Betreiberin („Ich war nie eine Wirtin, immer nur Gastgeberin“) mag es nicht, wenn ihre Arbeit auf das Geldverdienen reduziert wird, am allerwenigsten im Verhältnis zu Gästen, die ihr lieb und teuer sind: „Klar, von irgendwas muss ich auch leben, aber das hindert mich nicht daran, Notwendigkeiten und Annehmlichkeiten miteinander zu verbinden und das Schöne meiner Arbeit zu sehen.“ Soll heißen: „Es gibt neben den Menschen, mit denen ich befreundet bin, eine Reihe von Stammgästen, die nicht zum Kaffeetrinken ins Café kommen, sondern zu mir.“ Und irgendwie auch ins zweite Wohnzimmer der Heide Urner.

In ihrem Kaffeehaus kommen Pflanzenliebhaber („das ist ja wie im Gewächshaus“) ebenso auf ihre Kosten wie die Fans von kleinen Porzellanfiguren, seltenen Kaffeetassen und -kännchen oder liebevoll gestalteten Blumentöpfchen. Individualität, die dem Gast gewidmet ist. Das alles sauber zu halten, macht zwar viel Arbeit, bietet aber auch – wie die Ausstattung manch anderer traditioneller Hanauer Kaffeehäuser – einen Kontrast zu den Schnellcafés und der Coffee-to-go-im-Plastikbecher-Mentalität.

So mag auch in Hanau gelten, was ganze Generationen von Chronisten der berühmten Wiener und Prager Kaffeehauszene immer wieder betonten: Nicht der Verzeir, sondern das Verweilen ist Sinn und Zweck des Kaffeehaus-Besuches. Damals war der Kaffee in solchen Häusern allerdings meist schlecht und sein Preis diente allenfalls als Entrée zum Aufwärmen.

Auch wenn sich das grundlegend geändert hat und guter Kaffee und Kuchen wichtige Kriterien für einen Café-Besuch sind, passt die Sache mit dem Verweilen immer noch. Eine Stammkundin im Café Heide berichtete: „Ich sitze hier manchmal stundenlang, ohne eine Zeitung zu lesen oder sonst irgendetwas zu tun.“